

Von Florentine Gebhardt.

Alltäglich ging ich die Vorüber, Zu Baum im grünen Wäldchen, Baum, das mich nicht dich achtes kreuzt In deiner Sommerzeit Glanz.

Raum, da der Herbst dich parzen malte In schneelagerter Farben, Zah ich das Flug nach dir gerendet, An die mich freudig unterwagt!

Heut steht du da, vom Frost entblättert, Um dich am Boden all dein Laub, Es stoch mein Fuß beim Vorwärtschreiten.

Wie leuchtet's golden aus dem Staub!

All das, all das hast du getragen, So reiche, königliche Pracht? Und blüht dich in vorbei bis heute, Nun dich der Herbststurm arm gemacht?

Aus deinen Ästen hör' ich's raunen, Aus dem vergilbten Blättern auch: „Erst aus verlor'nem Blüde erkennen, Daß dein es war — ist Menschenbrauch!“

König Childerichs Münze.

Erzählung von Gustav Valentini.

Der Frankenkönig Childerich I. (457-481) war ein sehr leichtlebiger Herr. Was er sich, wenigstens im ersten Abchnitt seiner Regierung, an lockeren Streichen zu bewilligen gerührte, trieb seine Unterthanen zur Empörung. Er mußte auf seinen Thron verzichten und in's Ausland flüchten.

Bei dieser Gelegenheit lernte Childerich, wie dies ja immer so zu gehen pflegt, seine Freunde in der Noth kennen. Von dem ganzen Schwarm seiner Possiranten blieb ihm Niemand treu, als Gondebalt, sein Hausmarschall. Dieser rieth ihm, sich für einige Zeit bei dem König von Thüringen als Gast zu laden, und an dessen Hof die Hoffnung auf Wiedereinsetzung in seine vorige Herrschaft nach Kräften zu nähren.

Befragt fragte Childerich den treuen Hausmarschall, wann seiner Berechnung nach beiläufig die Stunde schlagen würde, in der eine solche Hoffnung in Erfüllung gehen könne. Da nahm Gondebalt ein Goldstück aus seinem Beutel, bog die dünne Münze so lange mit den Fingern hin und her, bis sie in zwei Hälften brach, und sagte dann, indem er eine Hälfte davon dem König reichte: „Sobald ein Abgesandter von mir vor Euch erscheint, um die zweite Hälfte dieser Münze zu überreichen, wird die Stunde der Rückkehr angebrochen sein.“

Bei der Wahl eines neuen Königs wählte Gondebalt seine Franken so geschickt zu beeinflussten, daß ein Mann auf den Thron kam, den die guten Franken nach wenigen Jahren ebenfalls davonjagen mußten. In der Erkenntniß, daß selten etwas Besseres nachkommt, ließen sie Childerich zurückberufen, was Gondebalt mit Hilfe der zurückbehaltenen halben Goldmünze versprochenemmaßen besorgte.

„Womit kann ich dienen?“ Mit dieser Frage empfing Herr Landricourt, einer der ersten Antiquitätenhändler von Paris, einen vornehmen Herrn, der eines schönen Morgens in seinen Laden trat.

„Man hat mich an Sie als den besten Münzenkennner gesehen, und ich komme, um in einer besonders schwierigen Sache Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen,“ antwortete der Herr in einem französisch, das zwar in der Form eine gute Schöpfung, in der Aussprache aber entschieden englische Sprechwerkzeuge erkennen ließ.

Landricourt verneigte sich zum Zeichen seiner Dienstbereitschaft.

Der Herr legte Hut und Handschuhe ab und fuhr fort: „Ich bin im Besitze einer großen numismatischen Seltenheit, die aber für mich als Sammler keinen rechten Werth hat, da sie unvollständig ist.“

„Was ist das für eine Seltenheit?“

„Es ist eine Goldmünze aus der Zeit der Merowinger.“

„Ist sie echt?“

„Unzweifelhaft.“

„Dann ist der Herr zu beglückwünschen.“

„Leider nur halb“, sagte bedauernden Tones der Engländer. „Ich besitze nämlich nur die eine Hälfte der kostbaren Münze.“

Landricourt sah den Herrn erstaunt an. Er war offenbar sehr gespannt.

Der Fremde entnahm seiner Geldtasche ein Stückchen halbrunden alten Goldbleches. „Hier ist alles, was von der seltenen Münze in meinem Besitze ist.“

„Es läme also darauf an, die fehlende Hälfte dieser Münze herbeizuschaffen.“

„Das wird ich mir möglichst leisten,“ meinte Landricourt.

„Ich liebe mich die Verbeisichtigung der anderen Hälfte dieser Münze gerne etwas kosten. Denn wenn ich beide Hälften besäße, würden sie für mich doppelt werthvoll sein. Erstens als numismatische Seltenheit und zweitens als historische Reliquie.“

Der Antiquitätenhändler hörte auf. „Als historische Reliquie?“ fragte er.

„Jawohl. Die Münze soll nämlich eine gewisse Rolle im Leben des Königs Childerich gespielt haben, den man als Begründer der französischen Monarchie betrachtet.“

Ein Rächeln suchte um Landricourt's Lippen.

„Bitte sehr. Es soll darüber ja gar eine Urkunde vorhanden sein. Ich möchte Sie also bitten, die Verbeisichtigung der fehlenden Hälfte wenigstens zu versuchen. Sollten Ihre Bemühungen ohne Erfolg bleiben, so würde ich Sie gern durch ein anderes Geschäft dafür entschädigen.“

Landricourt ließ sich nur zögernd herbei. „Wenn ich damit eine neue Kundschafft gewinne, so stehe ich gerne zu Diensten, so ausichtslos mir die Sache auch erscheint. Nur möchte ich Sie bitten, mir die halbe Münze für einige Tage anzuvertrauen. Ich will sie einigen meiner Geschäftsfreunde zeigen. Vielleicht weiß einer von ihnen, wo sich die andere Hälfte befindet.“

„Für die Rückstellung Ihres Schatzes in unversehrtem Zustande leiste ich natürlich jede gewöhnliche Bürgschaft.“

„Eine einfache Empfangsbestätigung genügt mir durchaus,“ erklärte der Engländer, Herr Landricourt die halbe Münze reichend.

„Ich danke Ihnen für das bewiesene Vertrauen mein Herr. — Wo hin darf ich das Ergebnis meiner Nachforschungen berichten?“

„Mein Name ist Walter Barnsley. Ich wohne im Hotel Bristol. Sie brauchen aber nicht zu mir zu schicken, denn ich bin selten im Hotel zu treffen. In acht Tagen werde ich selbst kommen und nachfragen.“

„Wie Sie wünschen, mein Herr,“ sagte Landricourt und notierte sich für alle Fälle die Adresse des Engländers, worauf sich dieser empfahl.

Raum hatte die Thürhölle hinter Barnsley eingeschraubt, da breitete sich ein zufriedenes Rächeln über Landricourt's ganzes Gesicht. Er trat an einen hohen, mit vielen Schablonen versehenen Schrank, zog eine Lade nach der anderen heraus und begann in deren Wirr durcheinander liegendem Inhalt zu suchen.

In diesem wunderlichen Kraus suchte Landricourt nun mit Eifer und Aufmerksamkeit. Sein Gesicht röthete sich dabei, und der Schweiß setzte sich in glänzenden Perlen an Stirne und Schläfen an, denn er fand das Gesuchte nicht, und als er die letzte Lade erfolglos durchstöbert hatte, richtete er sich stöhnend auf, trodnete sich die Stirne und sah grübelnd zur Decke empor.

Mehrmals ging er nachdenklich in seinem Laden auf und ab, hierauf öffnete er die Thür eines kleinen, mit matten Scheiben versehenen Verschlags, hinter dem sich sein Kontor befand, und rief: „Raymond — einen Augenblick!“

Ein an einem Stehpult arbeitender junger Mann drehte sich um und fragte: „Was ist denn, Papa?“

„Ich möchte dich fragen, ob du nicht ein Armband gesehen hast, das ich suche und nicht finden kann. Es war ein dünnes goldenes Ketten mit der Hälfte einer antiken Goldmünze als Anhänger.“

„Gätte in dem Kontor nicht ein gedämpftes Dämmerlicht herrschte, würde Landricourt gewiß das sanfte Erröthen Raymonds bemerkt haben, als dieser nach einer Pause kopfschüttelnd erwiderte: „Ich kann mich eines solchen Armbandes nicht erinnern, Papa.“

„Es lag dort in einer der Laden. Jahrelang habe ich es aufbewahrt, und es kam mir oft unerwünscht unter die Finger, wenn ich etwas anderes suchte. Jetzt, wo ich es brauche, ist es nicht zu finden!“

Raymond suchte die Achseln und begann mit dem Federhalter auf den Lippen zu trommeln.

Papa Landricourt trat wieder zu dem Schrank und fing noch einmal zu suchen an. Mit demselben Erfolge wie vorher. Verdrießlich richtete er sich auf. Er war nämlich überzeugt, daß das Anhänger des Armbandes sich vorzüglich zur Ergänzung der halben Münze des Engländers hätte verwenden lassen, wenn es nicht gar die fehlende Hälfte selbst darstellte. Und nun war es verschwunden. Das war sehr ärgerlich.

Sir Walter Barnsley war schon ziemlich weit gekommen, als er entdeckte, daß er seine Handschuhe bei Landricourt vergessen hatte. Da er noch einen anderen Besuch vorhatte und ohne Handschuhe nicht gewohnt war Besuche zu machen, trat er in den nächsten Handschuhladen, um sich ein neues Paar zu kaufen.

Gier sah sich Barnsley einer entzückend hübschen Verkäuferin gegenüber, an der jedes Härchen und jede Bewegung voll echten Pariser Schicks waren. Während das Fräulein den Engländer bediente, hatte dieser genügend Zeit, sie zu bewundern, und kam dabei auch auf ihre wunderbaren Garten, zum Küssen geradezu herausfordernden Händchen.

Barnsley überlegte, ob er dem Begehren, diese süßen Händchen an die Lippen drücken zu dürfen, in zarten Worten Ausdruck geben sollte, da er gewest ein dünnes Ketten an Handgelenk der Verkäuferin plötzlich eine ganz andere Begierde in ihm.

An diesem Ketten hing nämlich als Anhänger die Hälfte einer alten Goldmünze.

„Entschuldigend Sie die Bemerkung, mein Fräulein, daß Sie ein eigenthümliches Anhänger an Ihrem Armband haben,“ sagte Barnsley, ein Gespräch einleitend.

„Sie meinen diese halbe Münze?“ fragte das Fräulein.

„Ja. Sie hat wohl eine besondere Bedeutung für Sie?“

„In der That, mein Herr. Armband und Münze sind mir ein theures Andenken. Die Münze soll Glück bringen. Für mich ist sie in ihrer Halbsheit auch wirklich ein Symbol meines Glückes.“

„Wenn ich recht verstehe, sind Sie also zwar glücklich, doch noch nicht ganz.“

„So ist es“, seufzte das Fräulein. „Ich würde mir gerne die Frage erlauben, was einem so lebenswürdigen Wesen, wie Sie es sind, mein Fräulein, zu seinem Glück fehlen kann, wenn diese Frage nicht indistret wäre.“

„Das dürfen Sie getrost fragen, mein Herr. Mir fehlt zu meinem Glück nichts als Geld.“

„Wie wäre das möglich. Das Dingelchen wird kaum viel werth sein.“

„Der weiß. Es wohnt ihr vielleicht ein Zauber inne, den Sie noch nicht kennen. Wollen Sie mich die Münze einmal näher befehen lassen?“

„Mit Vergnügen.“ Das Fräulein löste das Armband von ihrem Gelenk und reichte es dem Fremden. „Hier, bitte.“

Barnsley betrachtete die Münze genau. Mit heimlicher Freude erkannte er, daß die halbe Münze unzweifelhaft zu jener Hälfte paßte, die er soeben bei Landricourt zurückgelassen hatte.

„Gabe ich es nicht gesagt?“ rief er erfreut, die Münze bringt Ihnen sicherlich viel Geld ein. Sie brauchen sie nur zu verkaufen.“

„Sie scherzen, mein Herr,“ sagte die Verkäuferin.

„Durdau nicht. Sagen Sie mir, was Sie für die Münze verlangen, und ich kaufe sie Ihnen auf der Stelle ab.“

Für das hübsche Gold könnte ich nicht viel erlangen, und den großen Werth, den die Münze sonst für mich hat, würde mir Niemand bezahlen können. Also verkaufe ich sie überhaupt nicht.“

„Die Münze hat aber auch für mich, und zwar nur für mich, mehr als ihren Goldwerth,“ sagte Barnsley ernst. „Bedenken Sie, daß Sie vielleicht nie mehr Gelegenheit haben werden, sie so vortheilhaft zu verkaufen. Die Münze hat für mich einen Liebhaberwerth, den ich gerne bezahle.“

„Und für mich hat sie einen Liebhaberwerth, der unbezahlbar ist,“ sagte das Fräulein lächelnd. „Sie ist nämlich sammt dem Armband ein Geschenk meines Verlobten.“

„Ihr Verlobter wird wahrlich nicht böse sein und Ihnen eine andere Münze schenken, wenn er erfährt, was für ein gutes Geschäft Sie mit dieser gemacht haben.“

Die Hartnäckigkeit des Fremden bewog nun doch das Fräulein zu der Frage: „Was würden Sie denn für die Münze geben?“

„Zweihundert Frank.“

„Mir ist sie mehr werth.“

„Also dreihundert.“

Das Fräulein schüttelte abwehrend den Kopf.

Jetzt wurde Barnsley hitzig. „Es ist nicht meine Art, um Dinge, die ich gerne besitzen will, lange zu feilschen. Ich nenne Ihnen als letztes, allerdings bedeutend zu hoch gegriffenes Angebot fünfshundert Frank.“

„Ich bedaure, mein Herr.“

„Aber Sie sagten doch, es fehle Ihnen zu Ihrem Glück nichts als Geld,“ sagte über so viel Standhaftigkeit verwundert der Engländer.

„Das ist richtig. Doch fünfshundert Frank sind kaum der fünfzigste Theil dessen, was mir zu meinem Glück fehlt,“ erklärte die kleine Pariserin mit Wichtigkeit.

Barnsley erschraf fast ob der großen Summe. Mit bebauernder Miene gab er das Armband zurück und sagte: „Was wollten Sie nur mit so viel Geld anfangen, mein Fräulein?“

„Damit würde ich mit der Zustimmung des Vaters meines Verlobten zu unserer Verheirathung erlauben. So viel verlangt nämlich der alte Herr Witigitz von seiner künftigen Schwiegertochter.“

„Nun, sehr bedenklich scheint der Herr gerade nicht zu sein,“ meinte Barnsley. „Ist er denn selbst so reich?“

„Noch viel reicher. Er ist einer der ersten Antiquitätenhändler von Paris.“

„Was Sie sagen! Es ist doch nicht etwa gar Herr Landricourt?“

„Freilich ist er's. Und sein Sohn Raymond ist mein Verlobter, den er jetzt auf Reisen schicken will, weil er erfahren hat, daß er eine arme Verkäuferin liebt und heirathen will.“

Nur mißthun unterdrückte das Fräulein bei diesen Worten die Thränen.

„Trösten Sie sich, mein Fräulein, und hoffen Sie,“ sagte Barnsley mitfühlend. „Auch Landricourt wird kein steinernes Herz haben und zuletzt vielleicht nachgeben, wenn Sie und Ihr Verlobter nur tapfer sind. Und wegen der Münze möchte ich Ihnen dringend Ueberlegung empfehlen. Ich werde mir jedenfalls erlauben, in die-

fer Sache noch einmal bei Ihnen vorzusprechen.“

Er bezahlte seine Handschuhe und ging.

Infolge einer leichten Erkranfung konnte Barnsley erst acht Tage später wieder an seine Münze denken. Er hatte an diesem Tage einen in Paris ansässigen Landsmann zu besuchen, und wollte auf dem Heimwege bei Landricourt vorbeisprechen und seine halbe Münze juridicieren. Sein Landsmann, ein gewisser Drowford, empfing ihn mit geheimnißvollen Andeutungen über eine ihm zugedachte Ueberrückung.

„Was haben Sie denn für mich, daß Sie so geheimnißvoll thun?“ erkundigte sich Barnsley.

„Eine große, aber leider nur halbe Freude,“ antwortete Drowford.

„Eine halbe Freude ist immer noch mehr als gar keine,“ scherzte Barnsley. „Berufen Sie mir die halbe Freude wenigstens dadurch, daß Sie mich damit nicht länger auf die Folter spannen.“

„Ich will Sie sofort glücklich machen,“ sagte Drowford, aus einer Schublade seines Schreibtisches einen kleinen in Seidenpapier gehüllten Gegenstand nehmend. „Hier schenke ich Ihnen eine große Karität für Ihre Münzensammlung.“

Barnsley widelte das Geschenk neugierig aus seiner Umhüllung. Der freudige Schimmer in seinen Augen verwandelte sich aber sofort in starren Staunen beim Anblick dessen, was zum Vorschein kam.

„Mir scheint, ich habe mich verrechnet,“ bemerkte Drowford. „Ich sehe, bereitet Ihnen mein Geschenk nicht einmal eine halbe Freude.“

„In der That, lieber Drowford, ich kann über Ihr Geschenk augenblicklich nur verblüfft und nicht erfreut sein. Wo haben Sie um des Himmels willen das Ding her?“

„Ich habe es gestern im Laden eines Antiquitätenhändlers entdeckt. Auf meine Erkundigung erklärte mir der Mann, es sei eine große numismatische und zugleich historische Karität, nämlich eine halbe Goldmünze, die einst dem König Childerich in der Verbannung eingehändigt wurde zum Leiden, daß er in sein verlorenes Reich zurückkehren und seinen Thron wieder besteigen dürfe. Da ich Ihre Liebhaberei für seltene Münzen kenne, erwarb ich das seltene Stück für Sie.“

„Der Händler heißt Landricourt — nicht wahr?“ fragte Barnsley.

„Woher wissen Sie das? Gaben Sie diese Münze schon vor mir bei ihm gesehen?“

„Ich habe sie sogar noch früher gesehen als Landricourt selbst. Erst von mir hat er sie in Verbannung bekommen. Er sollte mir die zweite Hälfte dazu verschaffen. Statt dessen hat nun der Spießbube auch die Hälfte verkauft, die ich bereits besaß. Doch er soll mir sofort Rechenkschaft geben!“

Barnsley empfahl sich eilig von seinem Landsmann und machte sich auf den Weg zu Landricourt. Er war empört und konnte das Vergehen des Antiquitätenhändlers nur begreifen, wenn er annahm, daß sich Landricourt ihm gegenüber werde rechtsetigen können. Wiederholt blieb Barnsley noch auf der Straße stehen und prüfte die halbe Münze, um sich zu überzeugen, daß er Landricourt auch nicht mit einem Gedanken unredt thue. Es war aber kein Zweifel möglich. Was ihm sein Landsmann soeben geschenkt hatte, war sein ur-eigenes Eigenthum. Er nahm sich vor, Landricourt gründlich das Handwerk zu legen. Der sollte keinen Sammler mehr betrügen.

In Gedanken bereits bei der schönen Handschuhverkäuferin, entschloß er sich, sie auch persönlich aufzusuchen, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, daß seine und ihre Münzenhälften zueinander paßten.

Er trat in den Laden und erklärte sofort: „Ich komme wegen der Münze, mein Fräulein!“

„Bedauere, ich verkaufe sie nicht,“ antwortete das Fräulein fest. „Von heute an hat sie übrigens einen noch höheren Werth für mich.“

„Wie?“

„Gute geht der, der sie mir geschenkt hat, ins Ausland. Da soll mir die Münze eine stete Erinnerung an ihn sein. Ich werde ihn ja jetzt so lange nicht sehen.“ Die kleine Lämpke mit Thränen.

„Berühren Sie nur den Ruch nicht, Fräulein,“ tröstete Barnsley, dem sein Rachebedürfnis plötzlich einen herrlichen Gedanken eingab. „Vielleicht habe ich es in der Hand, Herrn Landricourt so umzustimmen, daß er seinen Sohn überhaupt nicht von Paris forschickt.“

„O, wenn Sie dazu imstande wären, meine Dankbarkeit würde grenzenlos sein.“

„Ich bin vielleicht zu noch mehr imstande. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß ich Herrn Landricourt bewege, Ihre Verlobung mit seinem Sohne mit freundlichen Willen zu betrachten.“

„A, wenn Sie es dahin brächten, Sie würden mich dadurch wirklich zu jedem Opfer verpflichten.“

„Würden Sie mir für einen solchen Dienst auch die halbe Münze von Ihrem Armband opfern?“

„Gewiß. Wenn mir der Geber selbst sicher wäre, könnte ich ja sein Geschenk leicht missen.“

„Ich werde Sie beim Wort nehmen, mein Fräulein. Gestatten Sie mir vorerst nur, daß ich Ihre halbe Münze mit einer anderen Hälfte vergleiche, die ich besitze.“

Die Verkäuferin vollführte dem Wunsche Barnsleys und reichte ihm ihr Armband. Barnsley legte beide Hälften der Münze auf dem Ledertische zusammen und sah mit Aengstlichkeit, daß sie lückenlos zusammenpaßten. Das Armband zurückgebend, sagte er: „Ich glaube, so wie ich jetzt aus diesen zwei Bruchstücken eine ganze Münze gemacht habe, so werde ich aus Ihnen und Herrn Landricourt's Sohn auch ein Paar machen können. Gelingen mir das, so verkaufen Sie mir also das Anhänger ihres Armbandes.“

„O, dann schenke ich es Ihnen sammt dem Armband!“ jaulte das Fräulein.

„Reizen Sie meine Begehrlichkeit nicht, Fräulein, sonst verlange ich am Ende mit dem Armband zugleich die Hand, die es schmückt.“ Scherzte Barnsley und empfahl sich.

Landricourt empfing den Engländer mit so viel Unbefangenheit und Sicherheit, daß dieser, ganz gegen seine Absicht, mit den Vorwürfen, die er ihm zu machen hatte, vorläufig zurückhielt.

„Ich bin sehr erfreut über Ihr Kommen,“ erklärte Landricourt strahlend. „Beinahe hätte ich zu Ihnen geschickt, um Sie um Ihren Besuch zu bitten.“

„Weshalb denn? Ist Ihnen vielleicht meine halbe Münze abhanden gekommen?“ fragte Barnsley.

„Im Gegentheil, ich habe die dazu gehörige Hälfte gefunden. — Hier, mein Herr!“

Zu Barnsleys maßlosem Staunen legte Landricourt die zwei Hälften der Münze vor ihn auf den Ledertisch. Er fand keine Worte, seinem Erstannnen Ausdruck zu geben, sondern starrte in stummer Falsunglosigkeit die Münze an.

„Nicht wahr, Sie staunen über meine Frisigkeit, mein Herr?“ sprach Landricourt selbstgefällig. „Das ist aber noch nicht Alles. Der Werth dieser Münze verdreifacht sich noch dadurch, daß die ergänzende Hälfte von einer alten Urkunde begleitet ist, aus der hervorgeht, daß die Münze in einem großen historischen Moment in zwei Hälften getheilt wurde und im Leben des Begründers der französischen Monarchie eine große Rolle spielte. Man fand die Münzhälften beide im Grabe des Königs Childerich, das im Jahre 1536 bei Tournai entdeckt wurde.“

Landricourt legte bei diesen Worten ein verwecktes, mit überzeugenden Entzissen versehenes und mit Schriftzügen von ehrwürdigster Unlesbarkeit bedecktes Blatt Pergament neben die Münze.

Barnsley hatte sich inzwischen so weit von seinem Staunen erholt, um die Münzhälften genauer prüfen zu können. Er fand, daß die eine Hälfte eine sehr gelungene Nachbildung der feineren war, die er in der Tasche hatte, und daß die andere Hälfte eine sehr geschickt fabrizirte Ergänzung der ersten Hälfte war. An einigen unbedeutenden Abweichungen an der Brustante war jedoch zu erkennen, daß die Münze, wahrscheinlich auf galvanoplastischem Wege, im Ganzen hergestellt und dann in zwei Hälften gebrochen worden war, um eine möglichst natürliche Bruchlinie zu erreichen. Hatte Barnsley nicht gemerkt, so sich die Theile der echten Münze befanden, er würde sich wohl haben täuschen lassen, so vortrefflich war die Fälschung ausgefallen. Jetzt begriff er auch, warum Landricourt seine echte halbe Münze so rasch zu verkaufen gewagt hatte. Er hatte ja einen ganz hübschen Ertrag dafür, vielleicht sogar in mehreren Exemplaren.

Schweigend barg Barnsley die Münze in seiner Geldbörse und ließ die Urkunde unbesehen in der Rocktasche verschwinden. Dann sprach er: „Sie haben sich sehr viel Mühe gegeben, mein Herr. Ich fürchte nur, Sie werden nicht auf Ihre Rechnung kommen.“

Landricourt zog die Brauen hoch. „Mein Herr, ich darf wohl nicht annehmen, daß Sie jetzt, nachdem ich Sie befriedigt habe, am Preise dieser Karität mißeln wollen, denn Sie übergens noch gar nicht kennen, mit dem Sie sich aber im Voraus einverstanden zeigten, indem Sie die Münze sammt der Urkunde einfach in die Tasche steckten.“

„O, ich habe noch mehr in der Tasche,“ sagte Barnsley scharf. „zum Beispiel jene echte Hälfte der Münze, die ich Ihnen anvertraut habe, und die Sie, im Vertrauen auf Ihre gelungene Fälschung, gestern einem Herrn veräußerten, durch den sie wieder in meinen Besitz kam. Ich glaube auch die andere Hälfte der Münze so gut wie in der Tasche zu haben, und vor Allem habe ich Sie selbst in der Tasche.“

Landricourt erschraf sichtlich, doch sagte er sich bald wieder. „So rasch wollte er sich nicht unterliegen lassen. Er nahm seine ganze Dreistigkeit zusammen und erklärte: „Von Allem, was Sie sagen, verstehe ich nur so viel, daß Sie mich der Fälschung bezichtigen. Wenn Sie aber an der Echtheit der Münze zweifeln, dann brauchen Sie sie ja nicht zu ne-

men. Gehen Sie sie also wieder heraus mit sammt der Urkunde.“

„Sie vergessen, mein Lieber, daß ich in diesem Falle nur zur Herausgabe der einen Hälfte der Münze verpflichtet wäre. Denn wenn die Münze so echt ist, wie Sie mich glauben machen wollen, so ist ja die andere Hälfte mein Eigenthum. Diese Hälfte Ihrer Münze im Vereine mit meiner echten Hälfte würde genügen, eine Anzeige gegen Sie wegen Veruntreuung und verführten Betruges zu rechtfertigen.“

Jetzt verlor Landricourt doch seine Fassung. Wenn der Engländer die Anzeige machte, war er verloren. Man hätte ihm nicht nur in diesem Fall einen Betrag nachweisen können, sondern es wären auch noch andere Leute, die er ähnlich bedient hatte, hinter seine Schliche gekommen und hätten ihn gerichtlich belangt. Das mußte verhindert werden um jeden Preis. Ungemein sanft sagte er also: „Ich versichere Ihnen, mein Herr, daß meine Hände rein sind, wenn gleich hier in der That eine Fälschung vorzuliegen scheint. Ich wäre dann nur selbst das erste Opfer der Fälschung. Ich habe nämlich die fehlende Hälfte der Münze von einem Geschäftsfreunde erworben. Gegen ihn allein wäre eine Anzeige gerechtfertigt. Die Strafe würde freilich nur seine zahlreihe Familie treffen. Aus Rücksicht auf diese würde ich mich jedenfalls einem Verfahren gegen den Betrüger nicht anschließen.“

„Wie heißt denn dieser Geschäftsfreund?“ fragte Barnsley ungläubig.

„Ich will seinen Namen nicht nennen — seiner armen Familie zuliebe.“

„Schön,“ sagte Barnsley ironisch. „Ihre humane Rücksichtnahme ehrt Sie außerordentlich. Vielleicht folge ich Ihrem schönen Beispiel und unterlasse die Betrugsanzeige. Die Anzeige wegen Veruntreuung werde ich aber jedenfalls gegen Sie erstatten. Sie leugnen doch nicht etwa, daß Sie meine Hälfte der Münze verkauft haben?“

Landricourt sah wirklich keine Möglichkeit, das zu leugnen. Es blieb nichts übrig, als den Engländer durch Güte umzustimmen. „Berzählen Sie mir den kleinen Fehltritt, mein Herr. Ich will das Geld, das ich für die halbe Münze bekommen habe, gerne zurückgeben. Dann ist Niemand gekündigt. Auch ich habe Familie, und —“

„Gaben Sie mehrere Kinder?“

„Nur einen Sohn, mein Herr.“

„Gaben Sie für den auch so viel Geld, wie für die Kinder des Mannes, der die Fälschung auf dem Gewissen haben soll?“

„Gewiß, mein Herr, freilich —“

„Nun, was haben Sie an Ihrem Sohn auszusetzen?“

„Seine Neigung, in der Liebe Thorheiten zu begehen. Mein Sohn hat sich nämlich heimlich verlobt.“

„Was wollen Sie dagegen machen?“

„Ich werde ihn in's Ausland schicken, damit er seine Liebe vergißt.“

„Geben Sie dem Mädchen etwas vorzumerzen?“

„Nichts, als daß sie als gänzlich mittellose Person meinen Sohn in ihre Nothe gelockt hat. Für mich ist das übrigens genug.“

„Für mich ist es jetzt auch genug,“ sagte Barnsley, sich zur Thür wendend. „Ich muß gehen, sonst verstaume ich die Zeit, während welcher der Staatsanwalt zu sprechen ist.“

„Aber, mein Herr, seien Sie doch nicht so grausam!“ bat Landricourt. „Gaben Sie Erbarmen und berzählen Sie mir.“

Der Engländer schien nachzudenken und meinte dann: „Erbarmen gegen Erbarmen. Eine kleine Buße haben Sie immerhin verdient. Ich will sie Ihnen zum Vortheil Ihres mir unbekanntes Sohnes auferlegen, indem ich die Richterstattung einer Anzeige davon abhängig mache, daß Sie seiner Neigung zu jenem armen Mädchen nicht mehr entgegen sind.“

Landricourt glaubte schon gewonnen zu haben. „Ich begreife zwar Ihr Interesse für meinen Sohn und sein Verhältnis zu einem armen Mädchen nicht, will aber Ihrem Wunsche gern entsprechen. Dafür lassen Sie mir jed. L die Münze und die Urkunde da — nicht wahr?“

Barnsley lächelte. „So leicht bin ich nicht zu befriedigen, mein Lieber. Ich gehe nicht. Wenn Sie heute Abend Ihren Sohn mit seiner Dame im Familienkreise regelrecht verloben wollen, zu welcher Feierlichkeit ist mir eine Einladung erbitte, dann will ich Ihnen die beiden Fälschungen ausfolgen.“

Landricourt machte ein Gesicht, als hätte man ihm Galle eingeträufelt. Er fand jedoch keinen anderen Ausweg aus seiner Klemme und sagte deshalb: „Es sei. Kommen Sie also heute Abend um acht Uhr in meine Wohnung, im ersten Stock dieses Gebäudes, um Zeuge der Verlobung zu sein.“

„Ich werde pünktlich zur Stelle sein,“ sprach Barnsley und ging.

Am Abend fand richtig die Verlobung statt. Vier Glückliche wohnten ihr bei: Raymond und seine Braut, Barnsley, der in den Besitz der echten beiden Hälften der Münze gelangt war, und Landricourt, dessen Glück darin bestand, die Beweise seiner gar zu großen Schamtheit wieder in die Hände zu bekommen.